



Die Welt ist verrückt, nicht der Mensch

Thomas Melles «Versetzung» zeigt in St. Gallen und am

Schauspielhaus Zürich, was an der Krankheitsparabel so politisch ist

DANIELE MUSCIONICO

Zunächst die Schweizer Erstaufführung am Theater St. Gallen, nun eine weitere Inszenierung am Schauspielhaus Zürich – «Versetzung» ist ein Stoff, den die Theater lieben. Die Schule als Mikrokosmos ist der Ort des Geschehens; und die Inszenierung machte Schule, zum Beispiel in St. Gallen. Dort ist sie Stadtgespräch und stösst auch in Fachkreisen, Psychiatriekreisen, auf Interesse.

Das Thema von «Versetzung» ist Wahnsinn – im weitesten Sinne und im allerengsten. Der in Berlin lebende Autor Thomas Melle hat ein Stück geschrieben, das vordergründig seine Krankheit, die bipolare Störung, zum Thema hat. Doch hinter der Fassade eines Einzelschicksals verhandelt Melle den Patienten Welt.

Melles erste literarische Auseinandersetzung mit seiner Krankheit, «Welt im Rücken», war kürzlich in Zürich als Gastspiel zu sehen. Der Erstling brachte den Autor auf die Shortlist des deutschen Buchpreises und hat in kurzer Zeit eine rasende Karriere am Theater gemacht. Die Einladung zum letztjährigen Berliner Theatertreffen war abzusehen. Als Wahnsinnsmonolog für einen Ausnahmeschauspieler wie Joachim Meyerhoff zählt er seit der Uraufführung am Burgtheater vor zwei Jahren zu den Eckpfeilern deutschsprachiger Theaterliteratur.

Sprichwörtliche Idealbesetzung

«Versetzung» hat an der Oberfläche nicht die Attraktivität wie «Welt im Rücken». Es spielt in einem Kosmos, der für Normalität steht, für Leistung, Konsens auch, für

Integration – die Schule. An der fiktiven Schule ist Ronald Rupp nicht irgendein Lehrer, er ist ausnehmend begabt, überaus beliebt, einfühlsam und fachlich profiliert. Rupp sprengt den Rahmen der Normalität einzig durch die Auffälligkeit, bemerkenswert normal zu sein. Das Geheimnis kennt nur seine Frau: Er leidet an einer bipolaren Störung. Allerdings liegt sein letzter Schub zehn Jahre zurück, Lithium hilft ihm im störungsfreien Leben.

In Zürich hat Christian Baumbach mit der Figur Rupp grosses Schauspielereffort. Allzu selten hat man ihn in der Vergangenheit in derart vielschichtigen Rollen gesehen. Jetzt und zum Ende seiner Arbeit am Schauspielhaus spielt er seine Facetten in einer Chronik des Glühens aus. Baumbach sieht dem Autor auch physisch ähnlich, er ist die sprichwörtliche Idealbesetzung.

In der Kammer des Schauspielhauses setzt Regisseurin Clara Dobbertin ihre Konzentration auf den Text und auf die Schauspielereffort. Anders als in St. Gallen inszeniert sie einen psychologischen Realismus, ihre Texttreue ist zwar respektabel, aber nicht wirklich überzeugend. In St. Gallen greift Jonas Knecht zur Abstraktion und spielt mit Wahrnehmungsverschiebungen; nicht die Welt von Rupp ist verrückt, behauptet er, die Welt jenseits des Abnormalen ist es. Markus Karners Bühne ist für diese Lesart ein klinisch weisser Rundbau. In der Kammer des Schauspielhauses denkt und baut Marie Hartung den bestehenden Raum in seiner Betonarchi-

tektur weiter. Rupp spricht davon, während eines Schubes die Menschen wie hinter Glas wahrzunehmen: Hartung nimmt dies wörtlich und baut in den begrenzenden Raum eine Glaswand ein – das Lehrerzimmer hinter der Scheibe wird zum Verhörraum.

Leben ohne Kausalität

Denn die Welt von Rupp bricht unter dem Druck einer bevorstehenden Beförderung und der Schwangerschaft seiner Frau erneut in Stücke. Rupp dreht durch, jetzt wird sichtbar, was er geahnt hat: «In jedem Menschen hocken zig andere rum und lauern.»

Bipolar sein heisst ein Leben führen, das keine Kausalität kennt. Die Krankheit raubt den Menschen die Vergangenheit, und sie bedroht in noch stärkerer Masse ihre Zukunft. Rupp ist verrückt, denn in seiner Wahrnehmung ist Kausalität bedeutungslos geworden. Doch indem Rupp die Norm verletzt, benennt er sie. Dass Normen und Vorstellungen von Richtig und Falsch verhandelbar sein müssen, gilt in seinem Fall nicht. Das System zeigt seine Macht, es schliesst ihn aus, um sich nicht selber zu beschädigen. Rupp, vorher Aushängeschild eines progressiven Instituts, wird entlassen.

«Versetzung» erteilt eine Lektion. Wo Kausalität der einzige Massstab sei, sagt Melle, beginne das Leiden. Wer dem Zusammenhang von Ursache und Wirkung skeptisch gegenübersteht, wie der Autor auch, dem gibt die Kybernetik recht. Sie gibt zu bedenken: Die Ursache liegt oft in der Zukunft.